

# Das Volk im Dunkeln und das Licht

Autor(en): **Trautvetter, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **40 (1946)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138861>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Volk im Dunkeln und das Licht

„Das Volk, das in der Finsternis wandelt, sieht ein großes Licht; die im Lande des Dunkels wohnen, über ihnen strahlt ein Licht auf.“  
Jesaja 9, 2.

Das ist unsere Weihnachtssehnsucht, daß das Volk, das in der Finsternis wandelt, das große Licht sähe. Wir denken an das Volk der Armen, der von Sorgen Beschwerten, der Verachteten und Erniedrigten; wir denken an die, die in trostlosen Quartieren und dunklen Gassen wohnen, an die, die doch immer irgendwie nur die Brocken bekommen, die von den Tischen der Reichen fallen, denen nicht allein von den materiellen, sondern auch von den geistigen Gütern immer nur das Billigste und Schlechteste zugänglich ist; wir denken an die, welche die schönen Häuser bauen, in denen sie nie wohnen werden, die mit ihrem Fleiß und ihrer Kraft all das schaffen, was nie für sie, sondern immer nur für die andern bestimmt ist; wir denken an die, welche die schwere und die gefährliche und die schmutzige und eintönige Arbeit tun, und doch nur ein Minimum von Erholung und geistigem Ausgleich dafür bekommen; wir denken an die, die verdammt sind, Almosen empfangen zu müssen, an die, die mit Sorge den Tagen des Alters und der Möglichkeit des Krankwerdens entgegenblicken, an die, denen die Schönheit und die Weite der Welt verschlossen ist, an die ewig Eingeengten und ins Joch Gespannten. Wir denken an die, die aller Verführung und Schande so viel mehr preisgegeben sind, an die, die unbehütet und verloren in dieser Welt stehen.

Und hinter all dem, was uns hier, in unserem eigenen Erfahrungsbereich, an Dunkel entgegentritt, sehen wir die Millionen und Millionen, die hungern und frieren und zugrunde gehen in dieser verwüsteten Welt.

Man mag uns der Parteilichkeit bezichtigen, wenn wir zuerst an die Armen denken. Aber diese Parteilichkeit hat der Weihnacht immer angehaftet — schon damals, als das Gotteskind im Stall geboren wurde und ein paar arme Hirten die erste Kunde davon erhielten. Die Partei der Schwachen und Geringen zu nehmen ist nicht Parteilichkeit, sondern ausgleichende Gerechtigkeit.

Man mag auch den Vorwurf der Oberflächlichkeit erheben und sagen, daß es noch andere Finsternisse gebe, in denen „das Volk wandelt“, als nur die materielle Not, Finsternisse, die im Wesen des Menschen liegen, mag er auf der Sonnenseite des Lebens oder im Schatten stehen. Wer wollte das bestreiten! Wer wüßte nicht, daß in der Tat dort die letzte und entscheidende Not des Menschen aufbricht, daß in jenen Tiefen des Menschen Mächte wohnen, die das Leben von innen her verdunkeln, erniedrigen und in eine Hölle verwandeln, und zwar für den Armen so gut wie für den Reichen.

Aber man lasse uns nun einmal von diesen Dingen schweigen! Es ist Weihnacht. Man falle uns nicht mit Moral ins Wort, wenn wir den Armen die frohe Botschaft verkündigen möchten. Sie haben einfach um ihrer Armut willen ein Recht auf diese Botschaft, und das soll ihnen nicht geschmälert werden.

Wer zu der materiell und geistig gesicherten Klasse gehört, versuche doch nun einmal — um des Geistes der Weihnacht willen! —, einfach die Tatsache der Armut auf sich wirken zu lassen, einfach die Not und Trostlosigkeit und Ungerechtigkeit des Armseins zu sehen, wirklich anzuschauen, und nicht sofort in moralische Gemeinplätze auszuweichen. Empfinden wir es denn nicht, daß in dem Moralisieren der behaglich Geborgenen gegenüber den der Not und Unsicherheit Preisgegebenen etwas geradezu Unanständiges liegt? Die Besitzenden haben den Armen keine Moral zu predigen, sie sind nicht befugt dazu. Daß sie das immer wieder nicht empfinden! Daß sie immer wieder nicht begreifen, warum die Armen in diesem Punkte so empfindlich sind, warum sie von einem „billigen“ Moralpredigen reden, sich verbittert und angewidert abwenden und den Vorwurf der Heuchelei erheben. Das Thema, das zwischen der besitzenden und der armen Klasse zunächst und zuerst erörtert werden muß, ist das Thema der Gerechtigkeit. Wenn *das* einmal erledigt oder wenigstens ehrlich und willig in Angriff genommen ist, dann mögen sie über jene innerlichen und menschlichen Dinge miteinander zu reden beginnen. Denn erst dann sind sie in jene menschliche Nähe zueinander gekommen, welche die Voraussetzung für eine brüderliche Erörterung jener Themen ist.

Das mag auch die Kirche bedenken. Sie versteht es immer wieder nicht, daß das Proletariat auch *ihrer* Verkündigung gegenüber abweisend ist und auch von ihr die Hinweise auf „die tieferen Nöte“ des Menschen nicht annehmen will, während sie doch so ehrlich davon überzeugt ist, zu diesen Hinweisen nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet zu sein. Sie begreift und sieht nicht, daß zwischen ihr und dem Proletariat jene große Kluft steht, die zu überbrücken sie so sträflich veräuht hat, als es noch Zeit dazu gewesen wäre. Wenn sie mutig, eindeutig und mit ganzer Leidenschaft jenes erste, brennende Thema von der Gerechtigkeit aufgenommen hätte, dann wäre beim Proletariat die Bereitschaft, auch in jenen andern Dingen auf sie zu hören, nicht erstorben. Aber ihr Stillschweigen zum sozialen Unrecht erschien als stillschweigende Einordnung in die Klasse der Besitzenden, und damit wurde jene große Kluft der Entfremdung, des Mißtrauens und Nichtverstehens aufgerissen. Die Kirche büßte gerade das ein, was Christus zum Heiland machte: die Bruderschaft zum armen Volk.

Es ist eine Tatsache von unendlicher Traurigkeit, vor der wir stehen und die uns gerade in den Weihnachtstagen erschüttert. Sollen wir sie uns verbergen, um uns die Weihnachtsstimmung zu retten? Es ist die Tatsache, daß das Volk, das im Dunkeln wohnt, das große

Licht nicht mehr sieht. Daß sie müde, ungläubig, bitter die Köpfe schütteln, wenn die Weihnachtsbotschaft zu ihnen kommt. Da ist ein ganz großes Unrecht geschehen. Auch *Ihn* hat man den Armen genommen. Die Satten haben den Hungrigen ihren Freund weggenommen.

Wenn wir daran denken, was Weihnacht bedeutet, wie in *Ihm*, von dem Weihnacht redet, die heilige Würde und das Menschenrecht des Geringsten aufgeleuchtet ist, und wie das in ihm nicht nur Idee und Programm war, sondern Realität, wie er in ganzer Solidarität unter den Armen stand, in uneingeschränkter Bruderschaft — dann haben wir keine größere Sehnsucht, als daß *Er* dem armen Volk, das im Dunkeln wohnt, wieder zurückgegeben werde. Das und nichts anderes ist immer der Sinn des religiös-sozialen Wollens gewesen, daß das Volk jenes große Licht wieder schauen könne, daß das große Hindernis für dieses Schauen aus dem Wege geräumt werde.

Aber ist denn das Hindernis wirklich so groß? Sind sie denn nicht doch alle einfach Menschen — diesseits und jenseits der Kluft? Können sie sich nicht im Tiefsten so gut verstehen? Sind sie nicht Brüder? Ist Kranksein, Schmerz und Leiden nicht für sie alle die gleiche Qual? Ist Verlagen und Schuld nicht für sie alle die gleiche Not? Werden sie nicht alle einmal in die letzte Not des Todes hineingeführt? Ja, es ist wahr: das Gemeinsame, das All-Menschliche ist das Wesentliche und Entscheidende. Gerade darum empören wir uns dagegen, daß eine Sache wie der Mammon die Menschen trenne; gerade weil wir im Persönlichsten Brüder sind, darum soll nicht die unpersönlichste Macht, die des Geldes, diese Bruderschaft zerstören. Gerade darum schließen wir den Sozialismus in das Weihnachtsevangelium ein. Gerade darum reden wir über dieses „Aeußere“, damit wir über das Innere miteinander reden können.

Wir möchten, daß das Volk, das im Dunkeln lebt, das große Licht wieder sehen könne. Und manchmal scheint es uns, daß es schon angefangen hat, das Haupt zu erheben und unverwandt, vielleicht noch wirr und unsicher, mit den Augen zu suchen. Vielleicht werden sie sich noch manchmal täuschen und von falschem Schimmer blenden lassen. Aber wir wollen auch eines nicht vergessen: Christus kann dort sein, wo sein Name nicht genannt wird. Wo Ehrfurcht ist vor der Würde des geringsten Menschen, wo Gerechtigkeit ist, wo Freiheit ist, da leuchtet das Licht. Und dieses Licht wird die Finsternis überwinden. Die sich nach Gerechtigkeit und Freiheit sehnen, werden nicht vor dämonischer Macht, nicht vor Tyrannen und Menschengöttern niederfallen, sondern vor dem Kind, mit dem das Reich des Menschen angefangen hat.

*Paul Trautvetter.*